

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 48.

Vierter Jahrgang.

1. Dezember 1860.

Abendschimmer.

Die Sonne sank hinter die Felsenwand,
Ihr Schimmer verklärte das stille Land.

Ich bliete sehnlich in's milde Licht
Und dachte der nahenden Däm'mung nicht.

So leuchtet in spätere Zeit hinein
Aus frühesten Jugend ein Zauberchein.

Den will ich erfassen und halten fest,
Der soll mir verkären des Lebens Rest.

Adolf Babe.

Im Moore.

Erzählung von Fr. Friedrich.

(Fortsetzung.)

Die beiden Gebrüder Stephan waren plötzlich reich geworden und die Gerüchte, welche umliefen, behaupteten, nicht auf ehrliche Art. Aber darüber schwebte ein geheimnißvolles Dunkel. — Der Wirth und sein Bruder waren vor zwei Jahren zum Gerichte gegangen und hatten Anzeige gemacht, daß sie in dem Moore beim Torfgraben einen Kasten mit Geld, an fünfzehnhundert Thaler gefunden hätten, und sie hatten sogar den halbverkauften Kasten mit dem Gelde dem Gerichte überliefert, und das Gericht hatte Nachforschungen darüber angestellt und den Eigentümer desselben öffentlich in den Zeitungen aufgefördert, sich zu melden. Es hatte sich aber Niemand gemeldet, und da hatte das Gericht den glücklichen Fund den beiden Brüdern zugesprochen und Niemand konnte nun sagen, daß sie das Geld auf andere Weise erworben hätten. —

Der junge Torfbauer Klausen, der aus dem Schrecken, welcher die Bretze erfaßt hatte, als er ihr die Nachricht mittheilte, daß sein Bruder eine Erbschaft erhoben und sie an dem bezeichneten Abende habe besuchen wollen, der aus dem Ausrufe: Allmächtiger Gott! und dem räthselhaften, spurlosen Verschwinden seines Bruders, um den er vergeblich die eifrigsten Nachforschungen angestellt, Verdacht geschöpft hatte, daß der Wirth und der Torfbauer Stephan um das Verschwinden seines Bruders wüßten und daß das angeblich gefundene Geld seinem Bruder geraubt sei, hatte

bei dem Gerichte Anzeige seines Verdachtes gemacht, es war auch eine Untersuchung eingeleitet, welche indes zu Gunsten der beiden Brüder ausgefallen war. Denn erstens war das von ihnen angeblich im Moore gefundene Geld in ganz anderen Münzsorten als das, welches Klausens Bruder als sein Erbe erhoben hatte, sodann habe der Wirth und sein Bruder einen Eid geleistet, daß sie Klausens Bruder seit länger denn einem Jahre nicht gesehen, und endlich hatte der Wirth sogar einen herumziehenden Händler als Zeugen gestellt, der eidlich versicherte, Klausens Bruder, Heinrich, einige Zeit nach seinem Verschwinden in Hamburg gesehen zu haben. Er fügte noch hinzu, daß derselbe dem Anscheine nach viel Geld besessen habe, denn er habe viel darauf gehen lassen und wie er vernommen, habe derselbe nach Amerika gehen wollen. — Weiter wisse er nichts von ihm und habe sich auch nicht weiter um ihn gekümmert.

Das Gericht fand deshalb keinen Grund, die beiden Brüder eines Verbrechens schuldig zu erachten, ja, Klausen selbst war endlich von ihrer Unschuld überzeugt, obgleich ihm das Verschwinden seines Bruders räthselhaft blieb. Zwei Jahre lang hatte er gehofft, daß der Verschwundene irgend ein Lebenszeichen von sich geben werde, aber vergebens. — Da entschloß er sich, um die Verlobte seines Bruders zu werben, und auf dem Wege zu ihr befand er sich, als er auf dem Dammwege dahinschritt.

Der Torfbauer Stephan hatte sein Haus und seine Moorgerechtfame an Klausen verkauft, hatte darauf eine Zeit lang bei seinem Bruder, der das Wirthshaus am Wege wieder an sich gebracht hatte, gewohnt, hatte ein trübes, wüßtes Leben geführt und war endlich nach Amerika ausgewandert.

Der Wirth hatte sein wiedererlangtes Wirthshaus mit großem Pompe bezogen und erzählte jedem Gaste, der bei ihm einkehrte, die Geschichte seines wunderbaren Geldfundes im Moore. Waren auch anfangs bei Manchem Zweifel über die Wahrheit dieser Geschichte aufgestiegen, so hatte die Zeit doch alle Zweifel und alle dunklen Gerüchte verwischt. Der Moor war ja stumm, ihn konnte Niemand befragen, und der Wirth lebte lustig und unangefochten in seinem neuen Besitzthume.

Nur in einem Herzen war der Zweifel an des Wirthes Unschuld nicht gewichen, in einem Herzen hatten alle jene dunklen Gerüchte einen nimmer zu verwischenden Ein-

druck hinterlassen, dieß eine Herz war fest von des Wirthes Verbrechen überzeugt, und das war das Herz seines eigenen Kindes.

Die Qualen, welche Gretche während der ganzen Zeit erduldet und still in ihrem Herzen verschlossen hatte, waren maßlos. Für sie schien die Erde keine Freuden mehr zu bergen und die einst so blühende Gestalt des lieblichen Mädchens war fast zu einem Schattenbilde geschwunden. In ihr Herz war kein Hoffnungsstrahl gedrungen, daß ihr Geliebter einst wiederkehren werde, sie wußte nur zu gut, daß der Moor seine Beute nimmer zurückgab, und zu dem Schmerze um den Geliebten gesellte sich die schreckliche Ueberzeugung, daß ihr Vater der Mörder desselben sei. Und Niemand konnte sie ihren Schmerz mittheilen, denn sie würde dadurch zugleich die Anklägerin ihres eigenen Vaters geworden sein.

So frei und zufrieden sich auch der Wirth zu fühlen schien, so wenig Angst in seinem ganzen Wesen zu bemerken war, da er mit der größten Ruhe über das räthselhafte Verschwinden Heinrichs sprach, so konnte er doch den stillen und traurigen Blick seines Kindes nicht ertragen, denn dieser Blick war nicht stumm wie der Moor, er sprach zu deutlich aus: „Du bist sein Mörder, Du hast ihn beraubt und im Moore versenkt, den Geliebten Deines Kindes. Ich werde Dich nicht anklagen, aber der Gott, der jede Sünde straft, hat es gesehen!“

Der Wirth wich deshalb seinem Kinde so viel als möglich aus, und Gretche lebte still und fleißig für sich und ihrer Erinnerung. Das Wirthshaus, wo sie früher mit Heinrich zusammen gelebt, wo er später Herr gewesen war, trug ja noch so viele Erinnerungszeichen von ihm, die sie wie Reliquien sammelte und bei denen sie Erholung, Trost und Ruhe in ihren traurigen Stunden suchte. —

Als Klausen sich dem Wirthshause am Wege näherte, sah er Gretche mit einem Tragkorbe voll Futter vor sich hergehen. Sie hatte ihn noch nicht bemerkt und er schritt deshalb kückig aus und holte sie bald ein.

„Guten Tag, Gretche!“ rief er ihr zu, als er nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, und das Mädchen wandte sich rasch um, reichte ihm jedoch, als sie ihn erkannt hatte, ruhig lächelnd die Hand zum Gruße dar.

„Ich glaubte, Du hättest uns ganz vergessen, Klausen,“ sprach sie, „da Du Dich so lange nicht hast sehen lassen. Doch was kummert Dich die arme Gretche!“

„Du thust mir Unrecht, Gretche,“ erwiderte der junge Mann, indem er des Mädchens Hand fest in der seinen behielt. „Du thust mir wahrlich Unrecht. Es ist wahr, ich bin lange Zeit nicht bei Euch gewesen, aber ich habe viele Arbeit mit dem Moore und dem Hanse gehabt. Jetzt ist es fertig und steht schmucl und stolz da, daß Du Dich darüber freuen würdest. Es ist größer und höher als das alte und hinter ihm habe ich einen kleinen Garten angelegt und Blumen darcin gepflanzt, denn ich weiß, daß Du die Blumen gern hast.“

„Ich?“ unterbrach ihn Gretche fragend.

„Ja, Du, Gretche,“ erwiderte der junge Mann, indem Röthe seine Wangen überzog und er die Hand des Mädchens leise drückte. „Für Dich habe ich die Blumen gepflanzt,“ fuhr er nach einigen Augenblicken schüchtern und verlegen fort, „ich komme nämlich heute, um mit Dir, Gretche, zu sprechen, — ja mit Dir allein, Gretche.“

„So komm in das Haus, Klausen, damit ich Dir wenigstens einen Sitz anbieten kann,“ erwiderte das Mädchen ruhig und arglos.

„Nein, Gretche, laß es mich Dir hier sagen, hier unter dem blauen Himmel, da ist es mir immer, als ob ich freier und offener vom Herzen weg sprechen könnte, als drinnen im Hause, wo Wände und Decken Einem fast die Brust zupressen. Bleibe hier, setz Deinen Korb ab und setz Dich zu mir hier an den Graben, dann will ich Dir sagen, was ich mit Dir zu sprechen habe.“

Er half dem Mädchen den Tragkorb von der Schulter, ergriff sie bei der Hand, zog sie sanft neben sich auf den Graben, und sie ließ es ruhig geschehen.

„Sieh, Gretche,“ sprach er verlegen, „Du weißt, daß ich Alles, was in meinen Kräften stand, gethan habe, um Nachricht von meinem Bruder zu erhalten. Es ist Alles vergeblich gewesen, ich glaube nicht, daß Heinrich je widerkehren wird.“

Das Mädchen schüttelte verneinend mit dem Kopfe. „Er kehrt nicht wieder,“ sprach sie mit einem schweren Seufzer.

„Sieh, Gretche,“ fuhr der junge Mann fort, „es ist nicht gut, daß Du ewig um Heinrich trauerst. Ich habe mir ein neues und schönes Haus gebaut, es ist Alles auf das Herrlichste hergerichtet, der Moor gibt jetzt eine reiche Ausbeute, und ich kann nicht so viel Torf schaffen, als man in der Stadt verlangt, es geht Alles, wie ich es nur wünschen kann, und ich würde ganz glücklich sein, wenn — wenn Du mein Weib würdest. Werde es, Gretche, sprich ja, Mädchen!“ rief er leidenschaftlich innig, indem er des Mädchens Hand mit beiden Händen erfaßt hatte. „Du sollst es wie eine Königin bei mir haben, sag' nicht nein, Gretche!“

Er hatte sein Auge mit Liebe und Spannung auf das Mädchen geheftet, denn jetzt mußte sich ja das Glück seines ganzen Lebens entscheiden. Gretche hatte den Blick zu Boden geschlagen, sie schien heftig mit sich zu kämpfen, aber sie ließ dem jungen Manne ruhig ihre Hand.

„Du weißt, Klausen,“ sprach sie endlich, indem sie die Augen aufschlug und ihn ruhig anblickte, „daß ich Heinrich noch nicht vergessen habe und daß ich ihn ewig im Herzen tragen werde. Magst Du ein Mädchen zum Weibe haben, dessen Herz einem andern gehört?“

„Ich liebe meinen Bruder auch,“ entgegnete der junge Torfbauer, „und ich würde nimmer um Dich werden, wenn ich wüßte, daß er einst wiederkehren würde. Wer weiß, welches Unglück ihn längst betroffen hat, sonst hätte er mir geschrieben. Ich bin überzeugt, Gretche, daß er todt ist,

und mag es ihm nicht mißgönnen, daß Du das Andenken an ihn stets mit Liebe in Deinem Herzen trägst. Sieh, ich habe Dich darum nur um so lieber, da ich weiß, wie treu Dein Herz ist.“

Thränen rannen über die Wangen des Mädchens und sie war nicht im Stande, ihm ein Wort zu erwidern. Aber endlich faßte sie sich und sprach ruhig und entschlossen: „Ich will Dein Weib werden, Klausen, weil ich weiß, daß Du Deinen Bruder aufrichtig geliebt hast und sein Andenken immer in Ehren halten wirst. Ich will Dein werden, denn hier, wo ich Niemand habe, dem ich mich mittheilen kann, hier, wo jeder Gegenstand mich an Heinrich erinnert, hier bei meinem Vater vermag ich nicht länger zu bleiben.“ —

Der junge Mann zog sie beglückt und innig an sich und drückte sie fest an sein Herz. „Es soll Dich nimmer gereuen, Gretche,“ rief er freudig, „auf meinen Händen will ich Dich tragen und wie eine Königin sollst Du es bei mir haben.“

„Ich weiß, daß Du gut bist, Klausen,“ entgegnete das Mädchen, „sonst hätt' ich mich Dir nimmer zu eigen gegeben; mir grauet vor schlechten Menschen.“

„Sag' mir, Gretche,“ fragte der Torfbauer, „glaubst Du wirklich, daß Dein Vater schuldig ist und um das Verschwinden des Heinrich weiß?“

„Gott gebe, daß er unschuldig ist,“ entgegnete das Mädchen. „Vaslet eine Schuld auf seiner Seele, so möge er sie ihm vergeben, darum bete ich täglich.“

Sie stand mit diesen Worten auf, nahm den Torfbauer auf die Schulter und schritt mit dem jungen Manne dem Wirthshause zu. Er drang mit keinem Worte weiter in sie. „Er ist ihr Vater,“ dachte er, und der Heinrich ist nach Amerika gegangen, wie der Händler bezeugt hat. —

(Schluß folgt.)

Merkwürdige Träume.

Eine in ihrem Wesen ganz eigenthümliche Kraft unserer Seele ist das Vermögen, auch im Schlafe ihre Thätigkeit fortzusetzen, und diese Kraft wird eine höhere, unbegreifliche, wenn sie uns zukünftige Dinge offenbart, wie sich dieß schon unzählige Male ergeben, obgleich sehr Viele über dieses Eintreffen der Träume mitleidig die Achseln zucken. Allein dieß beweist eben die Erhabenheit unserer Seele, daß wir für viele ihrer Eigenschaften keinen Sinn haben wenn wir wachen, und wir erst ihrem Fluge zu folgen im Stande sind, wenn der Körper unthätig daliegt und sie gewissermaßen für eine Zeitlang von den schweren Fesseln des irdischen Daseins frei ist. Und läßt sich daraus nicht auch die Folgerung ziehen, daß eigentlich die Seele unser wahres Ich ist? Obgleich der größte Theil des Traumlebens verworrene, unzusammenhängende Bilder bietet, so treten doch manche von denselben klar, bestimmt und mit Bedeutung auf, so daß wir über dem lichten Blicke, den eine so günstige Stunde unserem inneren Auge schenkt, billig in das höchste Erschau-

nen versetzt werden und das Unbegreifliche bewundern müssen, wenn uns auch der Schlüssel hiezu fehlt. Darum bleibt es jederzeit interessant, derlei Beispiele aufzubewahren, deren es zu allen Zeiten unter den verschiedenartigsten Umständen gegeben hat.

So erzählt Cicero in seinem Werke: „Ueber die Weissagung,“ der griechische Dichter Simonides sei auf einer Meeresfahrt von dem stürmischen Wetter gezwungen worden, mit seinen Gefährten auf einer Insel Schutz zu suchen, an deren Ufer er einen menschlichen Leichnam gefunden und ihn begraben habe. Am folgenden Tage wollte Simonides weiter segeln, allein im Schlafe erschien ihm der Verstorbene, um ihn vor diesem Vorhaben zu warnen, da er sonst durch Schiffbruch seinen Tod finden würde, und Simonides, dem Traume gehorchend, rieth seinen Gefährten, erst übermorgen ihren Weg fortzusetzen; allein diese gaben seiner Warnung kein Gehör und setzten ihre Reise fort, auf der jedoch Alle, wie das Traumgesicht es angedeutet, zu Grunde gingen.

In Wagner's „Christlich- und Türkischen Städte- und Geschichts-Spiegel“ *) wird uns ein Fall mitgetheilt, den ich hier kurz wiedergebe. Als im Jahre 1644 das feste Schloß Muran in Ungarn von Nagohy'schen Kriegeren besetzt worden war, sann der kaiserliche Gouverneur zu Fillek, Wesselini, Tag und Nacht darüber nach, auf welche Weise er dieses Schloß, welches schon von der Natur durch seine Lage auf einem hohen steilen Felsen außerordentlich befestigt erschien, wieder in kaiserliche Gewalt brächte.

Da geschah es eines Nachts, als der Gouverneur noch um die Mitternachtsstunde diesem Gedanken nachhing, daß es ihm vorkam, als trete ein langer, grauer und weißgekleideter Mann vor sein Bett, der ihm die Hand auf die Brust legte und sprach: „Wesselini, Muran ist Dein! aber eine Frau muß Dir's gewinnen!“ worauf die Erscheinung, nach der Thüre sich wendend, dort wieder verschwand, während der erstaunte Träumer, als er wieder zur Besinnung kam, lange über die Bedeutung dieser Vision nachsann.

Am folgenden Tage wurde er an diese Erscheinung durch seine Leute erinnert, welche ihm einen Gefangenen brachten, der sich den Diener einer jungen gräflichen Witwe nannte, welche in dem feindlich besetzten Schlosse lebte. Diesem Umstande wendete nun der Gouverneur seine ganze Aufmerksamkeit zu, und ein galantes Schreiben an die reizende Erbin, das durch ihren Diener besorgt wurde, vermittelte zwischen Beiden eine Zusammenkunft in dem nahegelegenen Wäldchen, bei welcher Wesselini auf das Herz der Gräfin dergestalt einzuwirken wußte, daß gleich bei dieser ersten Zusammenkunft ein festes Liebesbündniß geschlossen wurde, dessen Resultat eine Heirath und durch sie die Einnahme des Schlosses sein sollte.

Letzteres konnte nur durch List geschehen, da das Schloß, offen angegriffen, nicht zu nehmen war. Obgleich der Felsen unerleiglich schien, so hatte die Liebe dennoch eine Stelle ausgekundschaftet, an der es gelingen konnte — obgleich mit großer Mühe und Beschwerlichkeit — in das Schloß zu dringen.

*) Augsburg 1687.

Der Gouverneur unternahm mit kühnem Muthe in Begleitung eines Duzend seiner Leute dieses gefahrvolle Wagensstück, welches auch glücklich gelang; denn oben harrete schon der Diener der Gräfin, der die verwegenen Abenteurer zu seiner Gebieterin führte, die, nachdem sie die Wachen trunken gemacht, den Kommandanten unter dem Vorwande es sei hier Verrätherei im Spiele, zu sich bitten ließ. Dieser war kaum im Zimmer, als er auch schon von Wessellini gefangen genommen wurde. Einigen Oberoffizieren erging es nicht besser, und nachdem hierauf die trunkenen Schildwachen niedergemacht worden waren, wurde Wessellini's Mannschaft auf die gegebene Losung durch das geöffnete Schloßthor eingelassen. Und auf diese Art kam Muran in Wessellini's Hände und wurde auch die Gräfin seine Gattin.

Diesen zwei Beispielen, die ich den genannten Werken entnommen, lasse ich einige Fälle folgen, die mir von glaubwürdigen Personen mitgetheilt wurden.

In ein Wiener Gasthaus kam ein Mann mit einer Stockuhr, die ausgespielt wurde, und bot den Mittagsgästen die Loose zum Kaufe an. Einem Herrn aus dieser Gesellschaft, der jedoch kein Loos genommen hatte, träumte in der darauf folgenden Nacht, er sehe diese Uhr vor sich auf seinem Schreibtische stehen, auf derselben bestünde sich ein Menschenkopf, der ein Paar feurige Augen auf ihn gerichtet habe, und unter demselben sehe er eine transparente Nummer.

Als er des Morgens erwachte und sich des Traumes erinnerte, beschloß er sogleich, diese Nummer, im Falle sie der Loosändler noch besäße, zu kaufen; allein wie sehr er auch nachforschte, er war nicht im Stande, den Mann aufzufinden. Als er seinen Bekannten den Traum erzählte, riet man ihm, des Scherzes wegen, diese Zahl für die nächste Lottoziehung, in welcher die Uhr auf den ersten Ruf gewonnen werden sollte, mit einem Gulden zu besetzen; habe das Glück ihn ursprünglich die Uhr zugebracht, so werde es ihm auch das Geld gewinnen lassen und dieß sei am Ende einerlei. Der Herr war gleich dazu entschlossen und setzte diese Nummer auf den ersten Ruf.

Am Abende nach der Ziehung saß er mit seinen Rathgebern bei einer Whispartie, als man der Lotterie gedachte. Es wurde sogleich der Diener um die Nummern gesendet und — der erste Ruf war die geträumte Nummer. Dieß Eintreffen des Traumes schien dem Gewinner doch zu unglücklich, er meinte, seine Freunde haben mit ihm ihr Spiel getrieben und er ging selbst in die Kollektur, um sich Ueberzeugung zu holen; allein seine Nummer prangte wahrhaft in der ersten Kugel! —

Ein Gutsbesitzer in Böhmen, der schon durch mehrere Monate an der Brustwassersucht krank war, erhielt zeitweise Besuch von einer älteren Frau aus dem benachbarten Marktflecken. Sie war seine gute Bekannte noch aus früheren Zeiten her und dem Kranken in wahrer Freundschaft zugethan. Sie suchte darum durch Lektüre, kleine Geschenke und Aufmerksamkeit mancherlei Art demselben sein Leiden vergessen zu

machen, ihm die Langeweile zu vertreiben und ihn so viel als möglich aufzuheitern. Allein seine Krankheit nahm einen schlimmen Verlauf und der Patient konnte am Ende nicht mehr das Bett verlassen. Die Frau sandte jetzt noch häufiger als zuvor, wenn sie nicht kommen konnte, einen Boten, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Eines Abends saß sie um die neunte Stunde am Tische und las in einem Gebetbuche mit dem Gesichte gegen die Thüre gekehrt. Da blickte sie plötzlich auf und sah zu ihrem Schrecken ihren kranken Freund im Nachtgewande, jedoch mit dem Hute in der Hand, vor sich stehen. Rasch springt sie auf und will um die Ursache seiner Anwesenheit fragen, da ist die Gestalt verschwunden, und die Frau, sich die Augen reibend, weiß nicht, ob sie geträumt oder gewacht habe.

Am folgenden Tage bekommt sie die Nachricht, daß am gestrigen Abende um 9 Uhr ihr Freund verschieden sei. Er hatte ihr also noch ein Lebenswohl gebracht. —

Ein Advokat aus Prag wurde auf einer Geschäftsreise vom Schlagflusse getroffen und auf sein ausdrückliches Verlangen, trotzdem es der Arzt widerrathen hatte, lebensgefährlich krank von seinem Kutscher nach Prag zurückgeführt, wo sein Zustand bei seiner Familie Angst und Schrecken hervorrief. Seine besorgte Gattin ließ es sich darum nicht wehren, während Alles schlief, täglich an seinem Bette zu wachen, bis sie eines Nachts, von Müdigkeit überwältigt, einschlammerte.

Da träumte ihr, sie sehe an dem Bette ihres Gatten ein altes Weib sitzen, welches unverwandt nach dem Kranken schaute. Rasch tritt die Frau auf die Alte zu und fragt diese, was sie hier wolle.

„Ich bin der Tod,“ lautet die Antwort, „und komme, um Deinen Mann zu holen.“

Wilder Schrecken erfaßt die arme Frau. Sie stürzt auf die Kniee und beschwört die Gestalt, den Kindern nicht den Vater zu entreißen. Da zieht das Weib eine Kette unter der Schürze hervor, die es der Bittenden darreicht und spricht: „Versuche es, mir dieselbe aus der Hand zu winden; vermagst Du es, so sei Dir Deine Bitte gewährt.“

Die Frau rief nun nach ihren Kindern, welche herbeieilten und die Kette mit anfingen. Ihren vereinten Bemühungen gelang es endlich, dieselbe dem Weibe zu entwinden. Schweigend stand die Alte auf, um sich zu entfernen; schon an der Thüre angelangt, kehrt sie sich noch ein Mal um und sagt: „Nun, elliche Jahre mag er noch leben, aber ich hole mir darum doch Jemanden.“

Die durch diesen Traum geängstigte Frau sammelte sich bald wieder und legte demselben Anfangs keinen Werth bei; als aber ihr Gatte bald darauf genau und nach ellichen Wochen wirklich eines der Kinder starb, da wurde sie auf ihren Traum erst recht aufmerksam, und in der That erfüllte sich derselbe buchstäblich, denn nach fünf Jahren starb auch ihr Gatte, noch im rüstigsten Mannesalter. **F. M.**

Wie viele Buchstaben gibt es in der Bibel?

Das auffallendste Beispiel einer wahrhaft unsinnigen Geduld war die nutzlose Beschäftigung eines Holländers, der alle Kapitel, Verse und Worte, die in der Bibel sich befinden, ausrechnete, und nach einer dreißigjährigen, mühseligen Arbeit mit der triumphirenden Miene eines Arzimedee seine wichtige Entdeckung ausposaunte, daß es seinem Bemühen gelungen sei, die in der Bibel enthaltene Buchstabenzahl 3,566.480 herauszubringen. Wer rechnet ihm nach?